Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 5

Artikel: Heinrich Bullinger
Autor: Meyer, Ferdinand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heinrich Bullinger

Von Ferdinand Meyer

Im letzten Monat Mai jährte sich zum hundertsten Mal der Todestag von Ferdinand Meyer, Vater des Dichters Conrad Ferdinand Meyer. Seine bürgerliche Tätigkeit lag vornehmlich auf dem Gebiet der Politik und Pädagogik, seine wissenschaftliche auf dem Gebiet der Kirchengeschichte. In letzterer Beziehung ragt hervor sein zweibändiges Werk „Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weitern Schicksale". Wir schreiben Ferdinand Meyers wohlfundierter Darstellung auch ein erheblich schriftstellerisches Verdienst zu. Da die wenigsten Leser der N. Schw. R. sich darüber eine eigene Meinung gebildet haben werden, unterbreiten wir ihnen als Beispiel Ferdinand Meyers Porträt von Heinrich Bullinger, der die nach Zwinglis Tod zusammengebrochene Stadt Zürich wieder aufgerichtet hat. (Red.)

Es war eine überaus folgenreiche Fügung, nicht allein für unsere Stadt und Landschaft, sondern für die ganze evangelische Sache, dass in eben jenen blutigen und tränenvollen Tagen, die den Gründer der verbesserten Kirche hinrafften, in Zürich, vertrieben durch die Feinde des Glaubens, der Mann eintraf, der allein in die schmerzlich empfundene Lücke treten konnte. Als am dreiundzwanzigsten Wintermonat 1531 der junge Prädikant von Bremgarten, Meister Heinrich Bullinger, im Grossen Münster die Kanzel bestieg, meinten Viele den wiedererstandenen Zwingli zu hören; so kräftig und gehaltvoll war sein Vortrag. Man erzählte sich dann, wie noch im Augenblicke des Scheidens Zwingli selber gegen Vertraute geäussert: komme er nicht zurück aus dem Feldzuge, so sei es dieser, der ihn ersetzen könne. Die Staatsmänner, die kurz vor dem Kriege, während der Vermittlungsversuche in Bremgarten, Bullingern gehört, erinnerten sich, wie schiedlich, wie eidgenössisch er da gepredigt; selbst die Katholiken hatten aus seinem Munde nicht ungern vernommen, was sie an Zwingli nicht ertragen hätten. Eben deshalb, als in denselben Tagen der treue Oekolampad mit gebrochenem Herzen aus dieser Zeitlichkeit abgeschieden, erhielt Bullinger einen Ruf nach Basel; auch Bern trachtete, ihn für sich zu gewinnen. Doch Zürich entliess ihn nicht. Den neunten Christmonat wählten ihn Räte und Bürgermeister einmütig zum Dienst der Kirche an Zwingli's statt. Nur auf die ausdrückliche Bedin-

gung, „das Wort Gottes ungebunden, vermög' alten und neuen Testaments, predigen zu dürfen", nahm Bullinger die Wahl an; erst nach vierstündiger Beratung und nur mit Mehrheit der Stimmen hatten die Zweihundert dem siebenundzwanzigjährigen Manne die Bedingung zugestanden.

Abgesehen von den offenen und geheimen Papisten, deren es zu Stadt und Land noch viele gab, rangen damals in Zürich zwei Parteien miteinander, eine entschiedenere und eine gemässigte. Letztere hatte durch des Krieges unglücklichen Ausgang das Uebergewicht gewonnen. Erhaltung des Friedens in der Eidgenossenschaft war ihr Hauptbestreben. Auch Bullinger war sonst dieser Richtung nicht fremd. Aber durch die eingegangenen Bedingungen des Friedens hatte diese Partei in solchem Grade, wie es ihm vorkam, die kirchlichen Interessen gefährdet und die Hoffnungen der Altgläubigen gesteigert, dass nur ein enges Anschliessen an die Gegenpartei hinlänglichen Schutz gegen weitere Reaktion zu gewähren schien. So sehen wir denn Bullinger, um nur ein Beispiel anzuführen, im Brachmonat 1532 mit der grössten Entschiedenheit die Sache seines Amtsbruders Leo Judä verfechten, als dieser von offener Kanzel die Häupter des Staates wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen die fünf Orte in den stärksten Ausdrücken getadelt hatte, und dafür von dem Rat zur Verantwortung gezogen ward. Beiden drohte Entsetzung: doch Bürger und Landleute, die vor dem Rathaus zusammen geströmt, gaben ihre den Prädikanten günstige Gesinnung so unzweideutig zu erkennen, dass die Widerpart von dem Vorhaben abstand.

Je mehr das Andenken des erlittenen Kriegsunglückes zurücktrat vor den Eindrücken der Gegenwart, und die älteren Räte allmählich verdrängt wurden durch jüngere: desto mehr befestigte sich die Reform und verschwand allmählich jene Parteiung. Von Bullinger wird gerühmt, wie er auch ältere Männer, an denen Zwinglis angestrengteste Bemühungen gescheitert, durch freundliches Zureden für die evangelische Lehre gewonnen habe.

Vornehmlich nun war die innere Consolidierung der zürcherischen Kirche Bullingers Werk. Er gab ihr eine feste Synodalordnung. Durch eine Auswahl geschickter Jünglinge, die auf öffentliche Kosten erzogen wurden, gründete er einen

sch
gev

einheimischen Predigerstand, nicht nur für das einheimische Gebiet, auch für die gemeinen Vogteien. Für die erledigten Lehrstühle brachte er immer so ausgezeichnete Männer in Vorschlag, dass Zürich den Ruf gewann, nicht leicht sei in irgend einer deutschen Stadt so viel wissenschaftliche Bildung zu finden. Die vernachlässigte Stiftsbibliothek liess er ordnen, und vergrösserte sie durch den Ankauf von Zwinglis Büchersammlung. Ueber die Verwendung der Kirchengüter für öffentlichen Unterricht und Armenpflege wachte er auf das gewissenhafteste; mehr als ein Mal machte er hierüber dem Rate die ernstlichsten Vorstellungen. Wie unverdrossen war er dann im Predigtamte! In den sieben ersten Jahren bestieg er täglich die Kanzel, bisweilen zwei Mal des Tages. Später erst ward ihm einige Erleichterung. In zwölf Jahren hat er beinah' sämtliche Bücher des alten und neuen Testamentes erklärt. Einfach, selbst dem Geringsten fasslich, und zugleich anziehend, schriftgemäss und doch dem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechend war seine Predigtweise, scharfsinnig in der Lehre, mild im Trösten, streng in der Rüge. Doch hätten ihn bisweilen seine Amtsbrüder noch strenger gewünscht, zumal dem Rate gegenüber. Gern hörte ihn das Volk; in zehn Jahren, wird bemerkt, haben nicht zehn Personen vor Ende der Predigt die Kirche verlassen.

Doch war dieser Wirkungskreis des würdigen Mannes weder sein einziger noch unbedingt sein wichtigster, auch nur für Zürich selbst. Sein grosser Geist durchschaute den Zusammenhang aller Lebensverhältnisse und strebte, sie in schönem Einklange auszubilden. Auch dem anscheinend Kleinen und Geringfügigen widmete er seine Aufmerksamkeit; nach allen Seiten wirkte er durch Zureden und Beispiel. Da lesen wir: wie er fleissig die Hörsäle und Schulen besuchte, dort, die Lehrer zu ermuntern, ihre Vorträge nachschrieb, hier fast jeden einzelnen Schüler kannte, würdigte, durch Lob oder Tadel zu spornen wusste; wie er etwa den Fleiss eines vaterländischen Schriftstellers anregte, mit Rat und Tat ihm an die Hand ging; wie er dann wieder am Krankenlager Mut einsprach — keine Gefahr der Ansteckung, selbst die Pest nicht, schreckte ihn zurück — wie er auch Missetätern im Kerker und auf dem Todeswege die Labung des Glaubens reichte; wie sein Haus

eine Zuflucht der Armen, der Witwen und Waisen war, eine Freistätte aller des Evangeliums wegen Verfolgten; wie es vom frühen Morgen bis zum späten Abend jedem Rat- oder Hülfsbedürftigen offen stand; wie sein milder Sinn auch den geringeren Bürger durch freundliche Teilnahme in Freud und Leid, am Leichenbegängnisse und dann wieder am festlichen Mahle, zu ehren nicht verschmähte.

Fast unbegreiflich kommt es uns vor, dass er, neben diesem allem, jenen grossartigen und weitgreifenden Einfluss ausüben konnte, der seinem Namen eine europäische Bedeutung verschafft hat. Vorerst durch seine schriftstellerische Tätigkeit. Kein Jahr verging, da er nicht eine oder mehrere Schriften herausgab, bald exegetischen Inhalts, bald über einen Punkt der christlichen Glaubenslehre oder der Kirchenzucht. Fasslichkeit und Bündigkeit der Beweisführung ist es, was seine Arbeiten vorzüglich auszeichnet. Nicht weniger wichtig und umfassend waren seine brieflichen Verbindungen. Mit fast allen bedeutenden Männern des evangelischen Bekenntnisses stand er in Briefwechsel, mit Königen und Fürsten, mit Staatsmännern und Gelehrten. Nach Frankreich, den Niederlanden, nach England, Dänemark, Polen erstreckte sich sein Einfluss. Manche Männer von Ansehen, manche edle Frauen suchten bei ihm Rat über schwierige Gewissensfragen, über zweifelhafte Glaubenslehren. Aus weiter Ferne kamen sie nicht selten, ihn persönlich hierüber zu sprechen. Ueber alle Neuigkeiten dann von irgend welcher Bedeutung fand zwischen ihm und seinen Freunden nah' und fern eine unausgesetzte Mitteilung statt; sie vertrat für diese Männer die Stelle unserer Zeitungen. Wie manche Nacht hat er nicht, in Sorgen für seine Kirche, seine Glaubensgenossen, seine Freunde, durchwacht!

Es ist etwas Schönes um die Reinheit der Gesinnung, die, dem klaren Strome gleich, lauter und unvermischt durch die trübe Flut des Lebens geht. Keinem zwar von uns ist vergönnt, makellos auf dieser Erde zu wandeln — welcher Sterbliche hat nicht gestrauchelt auf seiner Bahn? Gab es jedoch Einen, der dem Ziele nahe kam, so war es gewiss dieser. Welcher Mann unserer Zeit dürfte seinen vertrautesten Briefwechsel in der Ausdehnung bekannt werden lassen, wie es mit Bullinger geschehen ist, ohne dadurch in der allgemeinen Achtung, vielleicht doch ein wenig, zu verlieren? Von Bullinger lässt

sich wohl behaupten, dass er hierdurch noch unendlich gewonnen hat. Selbst seine Fehler, kann man sagen, waren nur die Folge einer unter dem Einflusse der Zeit einseitig hervortretenden Tugend. Er schmäht etwa den Papst und die römische Kirche; doch wer verzeiht dieses nicht dem apostolischen Kämpfer? „Die Schrift", so rechtfertigt er selbst dergleichen heftige Ausdrücke, „die Schrift gebraucht noch viel rauhere Worte. Dass wir aber das nicht reden dürfen, das Gott uns reden heisst, und ausgedruckt in der Bibel steht, das können und mögen wir mit keinen Fugen." — „Ich bin auch etwa", bekennt er anderswo, „gäh und zornmütig, doch nicht hässig und aufsätzig, als der wohl vergessen und nachlassen kann, besonders wo man nicht Büchsenpulver zuwirft." Dies bewies er in seinem Benehmen gegen Luther. Man weiss, wie heftig dieser und noch mehr seine Schüler gegen Alles sich aussprachen, was von den Zürcher Theologen ausging, wie oft sie in Predigten und Schriften zu der gehässigen Waffe unedler Persönlichkeiten ihre Zuflucht nahmen. „Bullinger", erzählt sein Tochtermann Lavater, hat, die ganze Zeit seines Dienstes, Luthers mit Namen an der Kanzel nie, dann zu Ehren gedacht, wie ihm denn männiglich zu Zürich wird müssen Kundschaft geben." Und als 1548 das Interim die Prediger aus den schwäbischen Reichsstädten vertrieb, nahm Bullinger auch solche freundlich auf, die noch vor Kurzem ihn und seine Amtsbrüder von offener Kanzel gescholten. Diese Milde, verbunden mit jener unbedingten Hingebung für die Sache, der er sein Leben geweiht, für die Brüder, die Miterlösten, gewann ihm denn auch die Herzen aller, mit denen er in Berührung kam. Was er seiner Familie, seinen Freunden war, haben Andere geschildert. Die Diener der Kirche aber, wer kann sich wundern, dass sie unter der Leitung eines solchen Mannes nur ein Herz und eine Seele waren; und dass er durch sie auf das ganze öffentliche Leben einen unwiderstehlichen Einfluss ausübte? Wenn der ansehnliche, stattliche Pfarrherr, mit den edlen Zügen, der frischen Gesichtsfarbe, dem schönen weissen Barte, im schwarzen Pelzrock, im weissen Wams und roten Brusttuch, das Stilett im Gürtel, durch die Strassen schritt, freundlich und doch Ehrfurcht gebietend, wie weidete sich da Jeder an dem Anblicke des Mannes, welcher der Stolz und die Zierde Zürichs war.